



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

Der "Schneemann" von Monte Cassino

---

Kleidungsstückes. Da diese Art Seife leicht und ohne Geld zu haben ist, wird das Überbleibsel auch nicht aufgehoben bis zur nächsten Wäsche, sondern einfach weggeworfen, denn die Eingeborenen sorgen nicht für den morgigen Tag. Auch ist diese Art Seife viel bequemer als das Seife-Kochen, das Fett und Caustic (Soda) erfordert. Wohl machen sie Bücklinge genug, wenn sie ein Stück Seife geschenkt bekommen.

Ist nun das Kleidungsstück nach ihrer Art genügend eingeseift, dann wird es am Stein hin- und hergeschlagen, denn das Reiben ist dem Eingeborenen zu mühsam. Dann wirft er die ganze Geschichte ins Wasser, wälzt es einige Male herum, und fertig ist die Geschichte! Ob es rein ist oder nicht, darauf kommt es nicht viel an, die Hauptsache ist, daß die Sache wieder einmal erledigt ist. — Nun das Trocknen!

Die gewaschenen Sachen werden auf Sträucher oder auf Felsen zum Trocknen ausgebreitet, was in heißer Sonnenglut bald geschehen ist. Wenn es bei ungünstiger Witterung aber nicht schnell genug geht, oder wenn kein Ersatz zum Wechseln da ist, dann trocknet der Eingeborene seine Kleider einfach auf seiner Haut — am eigenen Körper; er zieht sie gleich nach dem Waschen wieder an. In der heißen Zeit ist so etwas angenehm, nicht so in der kälteren Jahreszeit; da zittern die Kleinen auf dem Boden oder auf dem Schoß der Mutter. Und wenn man die Mutter zur Rede stellt, wie sie so etwas tun könne, dann wird das Kleine wenn möglich in eine Decke gehüllt und auf den Rücken der Mutter gebunden. Ist aber auch keine Decke vorhanden, dann erbarmt sich wohl Frau Sonne und sendet ihre warmen Strahlen, um der Not abzuhelpfen.

Wenn die Kleinen gewaschen werden, so ist auch kein Handtuch bereit zum Abtrocknen; wie es scheint, haben diese Leute dafür gar kein Bedürfnis; die liebe Frau Sonne ersetzt eben alles.

✻

## Der „Schneemann“ von Monte Cassino

Von Fr. M. Bronislawka

**S**a, gibt's denn in Rhodesia so viel Schnee, daß man in Monte Cassino einen Schneemann machen kann?“ so wird vielleicht mancher Leser, manche Leserin, denken, als sie obige Überschrift gesehen. Ich selbst bin schon 20 Jahre in Monte Cassino und habe hier noch keinen Schnee gesehen, und doch gibt es einen „Schneemann“ hier. Das hat jedoch seine eigene Bewandnis.

Kürzlich hatten wir Einquartierung. Die Regierung schickte uns einen Krüppel zu, einen Mann ohne Beine; diese waren ihm bis an die Knie abgenommen. Man rechnete schon damit, ihm eine eigene Hütte zu bauen, ihm Krücken machen zu lassen, wer von den Knaben ihn bedienen sollte usw.

Nun wurde der „Jonny“, so hieß er in der Anweisung von der Regierung, in Macheke, unserer Bahnstation, angemeldet. Der Bruder fuhr mit unserm kleinen Lastauto hinaus, um ihn zu holen. Er kam heim und setzte Jonny vor der Türe des hochw. Herrn Paters Superior ab. So fanden wir ihn dort. Seine Stumpen waren mit argen Lumpen umwickelt. Zuerst galt es nun, seinen Hunger zu stillen.

„Ndine nzara“ (ich habe Hunger), das war wohl das Erste, was er uns sagte. Nun, dem war bald abgeholfen, und dann lud der Bruder ihn wieder ins Auto und fuhr ihn vor die Bubenküche. Als die Knaben und Mädchen am nächsten Morgen zur Kirche gingen, traute ich meinen Augen kaum. Jonny kam auch daher auf seinen Stumpen, und zwar ganz kuragiert, und wir hatten gemeint, er könne sich nicht von der Stelle bewegen.

Als dann die andern zur Arbeit gingen, kam Jonny auch daher, aufrecht auf seinen Stumpen und wünschte „mabasa“ (Arbeit). Wir waren ganz erstaunt, denn für gewöhnlich liebt der Eingeborene die Arbeit nicht.

Seine Erscheinung, mit der er nun täglich zum Vorschein kam, gab Veranlassung ihm den Namen „Schneemann“ zu geben. Er macht wirklich den Eindruck wie ein europäischer Schneemann. Ein Mann ohne Beine, dazu recht kräftig gebaut, wie die Schneemänner meistens geformt sind, mit einem breiten Filzhut mit einem roten Band und einer langen krummen Feder, einem gewaltigen Stecken zum Marschieren, den er weit von sich hält, gerade wie der Schneemann daheim. Nur eines fehlt ihm noch: Wenn wir daheim einen Schneemann machten, dann bekam er zuguterletzt noch eine Pfeife; diese habe ich bei unserm Schneemann noch nicht gesehen. Aber sonst macht er ganz den Eindruck wie ein deutscher Schneemann. Darum nennen wir Schwestern ihn auch wohl nie „Jonny“, sondern da heißt es nur: „Schaut, da geht unser Schneemann.“

Man wollte ihm etwas vom Schusterhandwerk beibringen, denn man meinte, das könne er schon, wenn er auch keine Beine habe. Aber ich weiß nicht wie; nach einigen Tagen hörte ich, daß er auf dem Kornspeicher am Dreschen sei. Er sitzt dabei und schlägt mit einem Dreschflegel (einem gewaltigen Stecken) auf die Bohnen, daß der ganze Kornspeicher nur so dröhnt. Wie er die 10 Stufen zum Kornspeicher hinaufklettert, ist mir noch ein Rätsel.

Mutter Gaudiosa besuchte ihn gestern, als er in vollem Dreschen war, sie fragte ihn, ob er nicht traurig sei, weil er keine Füße mehr habe. „O nein“, sagte er, „Yave (der liebe Gott) hat's so gewollt.“

Ich hörte von ihm, daß er seine Beine als Fuhrmann beim Fahren verloren habe.

Das ist die Geschichte von dem neuen „Schneemann“ in Monte Cassino. Wir wollen hoffen, daß aus diesem Schneemann mal ein guter Christ werden wird, wozu er wirklich gute Anlagen hat. Er ist immer heiter und fidel und arbeitsfreudig, trotzdem er keine Beine hat. Ja, er schafft mehr und freudiger als mancher Mensch, der mit zwei gesunden Beinen herumläuft. Wir wollen sehen, was aus unserm Schneemann noch einmal wird. Möchte ihn niemand adoptieren, ihm etwas zukommen lassen, etwa einen Kaki (Anzug) oder eine Decke? Gewiß würde der liebe Heiland es herrlich belohnen, denn: „Was Ihr dem geringsten meiner Brüder getan habt, das habt Ihr mir getan!“



## F ü r d i e K i n d e r

Von Tante M. Engelsrieda

Meine lieben Kinder!

**H**eute, liebe Kinder, muß ich noch weiter erzählen von Nairobi. — Da gibt es sogar eine fromme Henne. Wie geht das zu? Kann denn eine Henne auch fromm sein? — Eine schöne, weiße Henne hat es sich in den Kopf gesetzt, ihre Eier täglich auf denselben Platz zu legen, und zwar muß sie oft viele Umwege machen, um diesen Platz zu erreichen, muß ängstlich hin- und herflattern und den richtigen Moment abwarten, bis es ihr endlich gelingt, in die Missionskirche hinein zu trippeln und